

Sachdokumentation:

Signatur: DS 4310

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/4310



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 26. 3. 2023

Inhalt

Was für eine Bildung im Gymnasium und in der Volksschule?	2
24.3.2023, Marianne Wüthrich	2
Pestalozzis Leitspruch: Kopf, Herz und Hand	4
22.3.2023, Marianne Bürkli	4
«Lesen – wahrlich ein sel'tnes Glück»	5
Journal 21, 20.3.2023, Carl Bossard	5
Historiker bangen um ihr Fach.....	8
Tages-Anzeiger, 21.3.2023, Schweiz, Alessandra Paone	8
Gymis wollen Hausaufgaben abschaffen	9
NZZ am Sonntag, 12.3.2023, Schweiz, René Donzé	9
«Ein Verlust für das Lernen»	11
NZZ am Sonntag, 19.3.2023, Leserbriefe	11
Überforderte Gymnasiasten?: «Die Hausaufgaben streichen? Das ist ein Witz!»	12
Sonntagszeitung, 19.3.2023, Nadja Pastega	12
Sollen Hausaufgaben am Gymnasium abgeschafft werden?.....	13
Nebenspalter, 19.3.2023, Daniel Wahl	13
Zu wenig Lehrerinnen und Lehrer: die wahren Gründe	15
Condorcet Bildungsperspektiven, 21.3.2023, Gastautor Mario Andreotti	15
Ohne Bildung gibt es keinen Staat	16
NZZ, 22.3.2023, Meinung & Debatte, von Andri Rostetter	16
Schulpflege gegen Wiedereinführung eines dreiteiligen Schulmodells.....	19
ZO/AvU, Dienstag, 14. März 2023, Region	19
Medienmitteilung	19
Starke Volksschule Zürich, Medienmitteilung 17.3.2023.....	19
Veranstaltungshinweis	20
Guter Unterricht an der Volksschule	20
Starke Volksschule Zürich, Dienstag, 4. April 2023.....	20





Was für eine Bildung im Gymnasium und in der Volksschule?

24.3.2023, Marianne Wüthrich

Aus einer der menschlichen Natur entsprechenden pädagogischen Sicht ist die Antwort nicht schwierig: Am Gymnasium braucht es eine im Kern humanistische, das heisst eine dem Menschen gemässe und menschenwürdige Bildung. Dasselbe gilt für die Bildung in der Volksschule. An den Anfang unserer Textsammlung stellen wir zwei Beiträge, die diesen Grundgedanken wunderschön in Worte fassen: Die Erinnerung an das pädagogische Ziel einer ganzheitlichen Volksbildung von Johann Heinrich Pestalozzi aus der Feder der langjährigen Handarbeitslehrerin Marianne Bürkli und den eindringlichen Mahnruf unseres «Hausautors» Carl Bossard an die Lehrerinnen und Lehrer, unsere Jugend an das Glück des Lesens heranzuführen und ihr die Lesekompetenz zu vermitteln, die auch für die soziale und politische Teilhabe an der Demokratie unverzichtbar ist.

Welche Bildung an unseren Gymnasien?

Von diesem Niveau aus nehmen wir zwei der Argumente in den Medien für einen sogenannt zeitgemässen «Wandel» der gymnasialen Bildung unter die Lupe. Zum Beispiel verkennt der Titel «Historiker bangen um ihr Fach» das pädagogische Anliegen, dem Fach Geschichte – und anderen Grundlagenfächern – ihren gebührenden Platz und ihre anspruchsvollen Inhalte zu erhalten. Wer glaubt, Themen wie «die Globalisierung und die Digitalisierung, aber auch aktuelle Fragen zur partizipativen Gesellschaft oder zur Nachhaltigkeit» verlangten eine Änderung des Fächerkanons, der irrt. Was es braucht, ist auf einer ganz anderen Ebene zu suchen. Gymilehrerinnen mit einer gründlichen und in die Tiefe gehenden Bildung, verbunden mit der Fähigkeit und dem Drang, sich unablässig mit der Geschichte und den Aktualitäten der Welt auseinanderzusetzen, tragen ihre Erkenntnisse und Gedanken in ihre Klassen, wie auch immer ihr Fach bezeichnet wird. Den Lehrkräften vorschreiben zu wollen, welche einzelnen Problemkreise sie mit ihren Schülern wälzen sollen, verstösst gegen die Lehrfreiheit.

Der Kritik von Economiesuisse, die geplante Maturreform berücksichtige die Forderungen der Wirtschaft zu wenig, ist entgegenzusetzen: Die gymnasiale Bildung darf sich nicht darauf beschränken, Zudienerin der Wirtschaft zu sein. Sicher ist es wichtig, das Verständnis und die Freude an Mathematik und Naturwissenschaften zu fördern. Aber es muss in allen Fächern das Ziel des Unterrichts sein, dass die Schüler sich einen Grundstock an Wissen und Kenntnissen aneignen und lernen zu lernen und zu denken. Dass dazu auch die «Soft Skills» gehören, sollte wieder selbstverständlich werden. Viele davon, zum Beispiel Bereitschaft zur Kooperation, Verantwortungsbewusstsein und höflicher Umgang, müssen von klein auf in der Familie gelernt werden.

Hausaufgaben – ein Stress für Jugendliche?

Die Medien der letzten Wochen sind voll von Stimmen, die in den Hausaufgaben eine schwere Belastung, ja sogar eine mögliche Ursache für schwere psychische Probleme sehen. Es gibt sogar Zürcher Gymilehrer und Rektoren, welche die Hausaufgaben ganz abschaffen wollen. In einigen Leserbriefen kommt ein meiner Meinung nach zu starkes Mitleid mit den «gestressten» Jugendlichen zum Ausdruck. Von «Lernen ohne Freude» ist die Rede, als ob Hausaufgaben per se eine freudlose Angelegenheit sein müssten.

Nichts Neues sind die Zahlen von Bildungsforscher Stefan Wolters, wonach Lehrlinge mehr Wochenstunden und weniger Ferien haben als Kantischüler. Meine Berufsschüler wussten das schon vor Jahren und sagten jeweils stolz: «Wir sind halt nicht so «weich» wie die in der Kanti, wir stehen früher auf und wissen am Abend, was wir geleistet haben. Dafür kriegen wir auch einen Lohn.» Und ihre Schulaufgaben mussten sie am Abend nach der Arbeit lösen.

Einige Autoren und Leserbriefschreiber sorgen sich darum, dass die heutigen Gymi-Schüler vor lauter Ufzgi keine Zeit mehr für Sport und Musik oder ähnliches haben könnten. Ein Leserbriefschreiber bemerkt dazu richtig, jeden Tag stundenlang mit dem Handy beschäftigt zu sein, stelle er sich auch stressig vor. Wenn ich daran denke, wofür ich in der Kanti neben den oft umfangreichen



Hausaufgaben noch Zeit hatte: Ich war Pfadiführerin, hatte Klavierstunden, las tonnenweise Bücher, traf mich mit meinen Freundinnen. Im sonnigen Sommer vor der Matura lag ich an den schulfreien Nachmittagen unter einem Baum in der Badi und las meine Pflichtlektüre.

Die Pädagogen, die im lesenswerten Nebelspalter-Artikel vom 19. März zu Wort kommen, bringen es auf den Punkt: Bei den Hausaufgaben anzusetzen, sei der falsche Ansatz. Nirgendwo könne man besser lernen, sein Lernen selbst einzuteilen, als bei den Hausaufgaben, so der Baselbieter Oberstufenlehrer Jürg Wiedemann. Und Gymnasiallehrer Rene Roca sieht die Ursache des Problems in der Volksschule. Weil der Lehrplan 21 einseitig auf die Aneignung von Kompetenzen ausgerichtet sei, hätten viele Schüler grosse Lücken im Stoff und auch nicht gelernt, selbständig zu lernen.

Selbständiges sowie gemeinsames Lernen gehört zu einer dem Menschen gemässen Bildung

Für die Fähigkeit, in der Schule Gelerntes selbständig zu üben und zu vertiefen, sind Hausaufgaben – besonders im Gymnasium – unverzichtbar. Mehrere Fremdsprachen nebeneinander zu lernen, ohne dass sie in der Familie gesprochen werden, ist nun einmal nicht möglich, ohne sich Wörtli und Grammatik einzuprägen. Dass es manchmal zu Belastungsspitzen kommt, ist im Gymi kaum zu vermeiden – übrigens auch später im Leben nicht. Gut, wenn man als Jugendlicher schon lernt, die anstehenden Arbeiten selbständig zu organisieren und einzuteilen. Wer nach der Matura ein Hochschulstudium ins Auge fasst, wird froh sein um sein jahrelanges Hausaufgaben-Training. Den wichtigen Aspekt der Chancengleichheit bringt Mathelehrer Balz Bürgisser im Nebelspalter-Artikel ein: «Hausaufgaben vertiefen doch das erfolgreiche Lernen am Gymnasium. Sie festigen den Stoff und sind ein Zeichen der Chancengleichheit». Wer im Unterricht weniger schnell sei, könne den Stoff zu Hause festigen. «Das darf man nicht einfach aufgeben.»

Was in den Medien kaum thematisiert wird, ist die Möglichkeit, sich zu den Hausaufgaben oder Prüfungsvorbereitungen zusammenzutun. Da erklärt der eine den Lernstoff für den Geografie-Test, die andere die neu eingeführten französischen Grammatikregeln. Wenn man sich die Englisch- oder Franz-Wörtli gegenseitig abfragt, macht es sogar Spass. Auf anspruchsvolle Prüfungen bereiteten wir uns in der Kanti häufig zu dritt oder viert vor. Das gemeinsame Lernen ist auch über die Ufzgi hinaus eine soziale Angelegenheit. Oft ist der Übergang zwischen Lernen und Freizeit fließend: Man macht auch einmal Pause und widmet sich anderen Themen.

Einige Highlights zum Dauerbrenner integrierte Klassen und Lehrermangel

Der Auftakt zu diesem Teil unserer Textsammlung gebührt Mario Andreotti, der Ross und Reiter der heutigen Misere in der Volksschule beim Namen nennt: Das falsche Lernkonzept des Lehrplan 21, die Heranbildung von Coaches statt einer Lehrerbildung, die diesen Namen verdient, die Überflutung der Lehrkräfte mit «administrativem Krimskrams». Andreotti fordert die Rückkehr zum Frontalunterricht (Klassenunterricht), der «nachgewiesenermassen die besten Lernergebnisse brachte».

Im Artikel «Ohne Bildung gibt es keinen Staat» finden sich einige bemerkenswerte Feststellungen, unter anderem im Titel, oder in der Bemerkung, dass die Institutionskritik der 1968er und die «Reformkaskade» in den 1990er Jahren «die Resilienz der Schulen geschwächt haben». Auch die Vorschläge des Autors zur Steigerung der Attraktivität des Lehrerberufs sind interessant: Alle unnötigen administrativen Aufgaben streichen, die Begleitung der Junglehrer beim Berufseinstieg verbessern. Andererseits ist es kaum nachvollziehbar, dass der Autor sich von (teuren!) Designer-Schulhäusern irgendeine Verbesserung der Schulmisere verspricht.

Ein besonderes Kränzchen verdient der Wetziker Parlamentarier und Präsident unseres Vereins Starke Volksschule, Timotheus Bruderer, der für die Petition des Vereins Starke Volksschule Zürich über 900 Unterschriften zusammengebracht hat. Damit wollten wir dem nicht kindgemässen Integrationsmodell etwas Konstruktives, nämlich eine dreistufige Sek, entgegensetzen. Die Verlautbarung der Wetziker Schulpflege vom 17. März ist mehr als schwach: Obwohl sie zugeben muss, dass die Schule «mit dem heutigen Schulmodell «an der Sekundar- wie auch an der Primarschule an ihre Grenzen» stösst und dass die Lehrerinnen und Lehrer «auf die Frage nach der Zufriedenheit



mehrheitlich eine negative Rückmeldung gäben», sind die Verantwortlichen für diese Zustände nicht bereit, sich zu bewegen. Unsere Medienmitteilung zu diesem unglaublichen Vorgang rückt die Fakten wieder ins rechte Licht.

Zum Schluss laden wir Sie herzlich zu unserem Vortragsabend mit Diskussion am Dienstag, 4. April, in Zürich ein. Thema: «Guter Unterricht an der Volksschule» (siehe Veranstaltungshinweis).

Bis dahin wünschen wir Ihnen spannende Lektüre.

Marianne Wüthrich

Pestalozzis Leitspruch: Kopf, Herz und Hand

22.3.2023, Marianne Bürkli

Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827) war ein Schweizer Pädagoge und Philanthrop, Schul- und Sozialreformer, Philosoph und Politiker. Sein pädagogisches Ziel war die ganzheitliche Volksbildung zur Stärkung der Menschen für das selbständige und kooperative Wirken in einem direkt-demokratischen Gemeinwesen. Diese Volksschule würde die Kraft des Volkes stärken, den Menschen bilden und befähigen, sich und den Seinen in allen Bedürfnissen selber und selbständig helfen zu können. Dabei kam es ihm darauf an, die intellektuellen, sittlichen und handwerklichen Kräfte der Kinder allseitig und harmonisch zu bilden. Der Gehalt seiner zahlreichen politischen und pädagogischen Schriften ist nach wie vor aktuell.

Kopf: Pestalozzi wollte die Menschen ganzheitlich bilden. Herz: Nur wenn der Lehrer mit dem Herzen empfindet, erfasst er, was für ein Schüler vor ihm steht und wie es ihm geht. Die Kinder werden gemeinsam im Klassenverband unterrichtet, der Lehrer führt das Gespräch in der Klasse. Das Kind erfährt den sozialen Bezug zum anderen. Die Hand: Kein Lebewesen hat eine Hand, die so unglaublich vielfältig einsetzbar ist.

Ich bin eine pensionierte Handarbeitslehrerin und erstaunt und entsetzt, dass in der Schweiz (direkte Demokratie) die Behörden hinter dem Rücken der Bevölkerung Handarbeit und Werken abgeschafft haben. Für die Schüler war die Handarbeit ein sehr beliebtes Fach und eine willkommene Abwechslung zu den kognitiven Fächern. Sie konnten selber etwas anfertigen und den Gegenstand nach getaner Arbeit mit nach Hause nehmen. Dabei lernten sie alte und neue Kulturtechniken wie Nähen, Stricken, Sticken, Häkeln, Drucken – sie lernten aber auch mit Maschinen umgehen – im Werken lernten sie Sägen, Schmirgeln, Bohren – in der Kartonage Messen, Schneiden, Kleben. Was sie auch im grossen Umfang lernten war Fingerfertigkeit, Geschicklichkeit, Sorgfalt, Genauigkeit, Ausdauer und Geduld. Immer arbeiteten sie gemeinsam mit den Klassenkollegen/innen zusammen, die sie sehr oft auch anspornten, da die anderen mehrheitlich das gleiche taten und sie nicht zurückbleiben wollten. Stets konnten sie als Lohn ihrer Arbeit und sie freuten sich auch immer, ihr selbst angefertigtes Werk mit nach Hause nehmen. Es erstaunte mich immer wieder, wie rasch Kinder Fortschritte machten. Da ist ein Junge in der 2. Klasse, ziemlich sicher hatte er noch nie eine Schere in der Hand. Sehr ungeschickt schneidet er die Formen aus Papier, aber aufgeklebt sieht das ganze Kalenderblatt mit seinen bunten Farben dann sehr hübsch aus. Beim Sticken in der 3. Klasse geht dieser gleiche Junge aber mit Nadel und Faden dermassen geschickt, sorgfältig und genau um, dass ich nur so staune. Der frühere Lehrplan in der Handarbeit besass einen sehr guten Aufbau und war genau auf die Entwicklungsschritte der Kinder ausgerichtet. Immer wurden die Arbeiten vom Einfachen zum Schwierigen geplant, bis die Kinder in der 6. Klasse Kleidungsstücke, Ledersport-säcke, Applikationen auf Frottétücher etc. nähen konnten. Durch das handwerkliche Tun wurde bei den Kindern auch sehr das Denken geschult, so sagen es auch die Worte: begreifen; geistig erfassen, Zusammenhänge erkennen, den Sinn der Sache begreifen. Oder auffassen; schwierige Zusammenhänge schnell auffassen, mit dem Verstand aufnehmen, geistig erfassen. Durch Greifen - mit den Händen anfassen - begreife ich auch den Vorgang real. So ist auch der Kopf wichtig beim



handwerklichen Tun. Immer lernt das Kind die verschiedenen Techniken, Materialien kennen und schult auch seine Vorstellung.

Milton Friedman, US-amerikanischer Ökonom schrieb in seinem Buch 1962 «Kapitalismus und Freiheit»: «Es macht wenig Sinn, Schulstunden wie Handarbeit, Korbflechten etc. zu finanzieren, da sie so wenig hergeben (für wen?). Wenn Eltern ihr eigenes Geld für solche Mätzchen ausgeben wollen, dann ist das ihr Problem.» Haben unsere Behörden brav nach dieser Neoliberalen Bibel gehandelt, ohne die verheerenden Auswirkungen der Neoliberalen Wirtschaft zu kennen, unter deren Unsegen ganze Länder verarmt sind?

«Lesen – wahrlich ein sel'tnes Glück»

Journal 21, 20.3.2023, Carl Bossard

Es wird weniger gelesen. Die Lesekompetenz der Jugendlichen sinkt. Ein verdrängtes Faktum. Bildungspolitik und Schule müssten gegenhalten und diese Kulturtechnik fördern, wie dies schon einmal der Fall gewesen ist. Ein Blick zurück zeigt es.

Eine Kindheit als eigene Lebensphase und mit Schulzeit gab es lange nicht. Die Kinder werden als ökonomische Ressource schnell zu kleinen Erwachsenen. Früh treten sie in die handwerklich und landwirtschaftlich dominierte Arbeitswelt ein. Man braucht sie fürs Werken und Rackern auf Feld und Hof – und später in den Fabriken. Der Stall ist notgedrungen stärker als die Schiefertafel, das Brot wichtiger als ein Buch. «Lesen [ist darum] wahrlich ein sel'tnes Glück», wie es der arme Mann aus dem Toggenburg, Ulrich Bräker, um 1775 ausdrückt.¹

Unterricht aus dem Wirrwarr des Zufallslernen befreien

Viele Kinder bleiben Analphabeten; sie sind aufs Vorlesen oder bestenfalls auf gemeinsames Buchstabieren und Deuten eines Textes angewiesen. Eindrücklich schildert dies der Pädagoge und Sozialreformer Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) im «Stanser Brief»: «Unter zehn Kindern, konnte kaum eins das A b c.» Und er fügt bei: «Von anderm Schulunterrichte [...] war noch weniger die Rede.»²

Das will die neue helvetische Regierung um 1800 ändern. Sie möchte die Kinder aus den Arbeitswelten herausholen und ihren Schulunterricht aus dem Wirrwarr des Zufallslernens befreien. Die Helvetik (1798–1803) versteht sich als konsequente Antithese zum Ancien Régime. Sie realisiert Ideen der Aufklärung und nimmt mit dem bislang ungewohnten Gedanken der Gleichheit einen irreversiblen Mentalitätswandel vor: etwas völlig Neues, gar Radikales. Die patrizisch-aristokratische Oberschicht, das «Volk in Seide», wie Pestalozzi es formuliert, hat sich bis dahin kaum richtig bemüht, den gewöhnlichen Leuten, dem «Volk im Zwilch», zu politischer Gleichheit zu verhelfen. «Der gemeine Mann darf kein Gelehrter werden», so die Denkweise. Bildung bleibt darum ein Privileg weniger.

Kampf zwischen Idealität und Realität

Die helvetische Regierung versteht sich als eine Art Sarastro – und dieser Sarastro setzt sich zur Aufgabe, die Menschen zu bilden. Der Glaube, dass eben nur ein gebildetes Volk die Prinzipien der neuen Zeit anerkennen könne, gibt im neuen helvetischen Staat dem Auf- und Ausbau der Schulen höchste Priorität. Das Unterfangen ist dornig und der Pfad steinig, der pädagogische Wandel zäh

¹ Ulrich Bräker: *Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer (sic) des armen Mannes im Tockenburg*. In: *Bräkers Werke in einem Band*. Berlin und Weimar 1966, S. 83ff.

² Pestalozzi über seine Anstalt in Stans [kurz: «Stanser Brief» von 1799] (1997). Mit einer Interpretation und neuer Einleitung von Wolfgang Klafki. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 9.



und der Fortschritt ein hartnäckiger Kampf zwischen Utopie und Machbarkeit, zwischen Idealität und Realität. Er braucht Zeit und Energie.

Die Wirklichkeit im Schweizer Bildungswesen erfährt in Struktur und Programm nach und nach eine zeitgemässe Verbesserung. Die pädagogische «Frühlingsaat» der Helvetik und ihrer bahnbrechenden Schulpolitik geht langsam auf. Der neue Bundesstaat nach 1848 realisiert ideell und dann auch materiell-organisatorisch, was die Helvetische Republik erreichen wollte: eine umfassende Bildung und Erziehung als Fundament des demokratischen Staates. Die Kulturtechniken Lesen und Schreiben und ebenso Rechnen werden zum Allgemeingut. Ein zäher und langer Weg!



Das didaktische Medium 'Schulbuch' legt die Basis fürs Lesen. Erstklass-Lesebuch aus den 1920er-Jahren (Bild: zvg)

Lesekompetenz und Textverständnis schwinden

Die Lesekompetenz hat stetig zugenommen, speziell spürbar seit Ende des Zweiten Weltkrieges. In den Schulen wurde intensiv gelesen und geübt. Doch heute sinkt das Lesevermögen wieder – besonders einschneidend bei jenen Personen, die ab Ende der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts zur Welt gekommen sind. Die internationalen Vergleichsstudien wie PISA (Programme for International Student Assessment) oder PIRLS (Progress in International Reading Literacy Study) zeigen es: Die jüngere Generation hält weder bei der gelesenen Textmenge pro Zeiteinheit noch beim Textverständnis mit.³ Lesefreude und Lesekompetenz schwinden.

Das gilt auch für die Schweiz; beim Lesen liegt sie heute unterhalb des OECD-Durchschnitts von 75 Ländern⁴. Der Anteil schwacher Leserinnen und Leser steigt. Jeder vierte Schulabsolvent kann nach neun Schuljahren nicht richtig und verständlich lesen, diagnostiziert die PISA-Studie von 2019.

³ Klaus Zierer: Wir brauchen eine Renaissance der Lektüre. In: DIE ZEIT, 21.04.2022, S. 38.

⁴ <https://www.oecd.org/publications/pisa-2018-results-volume-i-5f07c754-en.htm>



Er verharrt auf dem untersten Niveau von sechs Kompetenzstufen. Das heisst, er ist nicht imstande, einem einfachen Text alltagsrelevante Informationen zu entnehmen. Konkret: Ein Viertel vermag das Geschriebene zwar zu entziffern, versteht aber das Gelesene im Gesamtkontext nicht. Dabei wäre ein ausgeprägtes Leseverständnis elementar. Die sprachliche Heterogenität heutiger Klassen akzentuiert das Problem noch.⁵

Wenn Verstehen zur Schwerstarbeit wird

Das Kernproblem der mangelnden Lesekompetenz nicht weniger junger Menschen liegt beim Verstehen. Konzentrierte Lektüre wird seltener. Usanz ist heute das Lesen von WhatsApp-Nachrichten und von flüchtig gescannten Kurztexen. Das gehört zum Leben junger Leute. Der Lesemodus liegt im Überfliegen von Texten und im Gebrauch von Tablets oder Smartphones: Fast-Food-Information, in Sekundenhäppchen präsentiert und konsumiert. Wie soll man da Gedanken zu Nikolaus Kopernikus oder Charles Darwin verstehen? Dabei können Alerts die Lektüre jederzeit unterbrechen. Wer in den sozialen Netzwerken viele Freunde kennt, wird täglich von fünfzehnssekündigen Videoausschnitten förmlich überschwemmt. Mit Bildwelten aber kann sich kein Denken verbinden. Sie rauschen unkontrolliert oder unreflektiert an mir vorbei.

Dazu kommt, dass elektronische Geräte – anders als gedruckte Bücher – kaum materielle Orientierung im Text ermöglichen. Dies schmälert das kognitive Weiterkommen und führt zu Verstehens- wie auch zu Akzeptanzproblemen. Nicht-alltägliche Texte lesen und den Sinn verstehen wird so für manche Schülerinnen und Schüler zur Schwerstarbeit und die Aufgabe einer differenzierten Versprachlichung zur subjektiven Zumutung. Für die Lehrer bedeutet diese Unbehagens-Disposition der jungen Leute einen erheblichen Zuwachs an Anstrengung. Manche schauen weg und resignieren. «Was soll's?». So öffnen sich neue Sprachbarrieren. Der Lesenotstand verschärft sich.

Lektürestunden in der jeder Schulart und in jedem Schulfach

Vertieftes und konzentriertes Lesen oder «deep reading»,⁶ wie es die Leseforschung nennt, muss geduldig gelehrt, intensiv und auch gemeinsam geübt und reflektiert werden. Aus Sicht der Wissenschaft zuerst mit analogen und erst dann mit digitalen Medien. Dazu schreibt Klaus Zierer, Erziehungswissenschaftler und Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg: «Wir brauchen eine Renaissance der Lektüre, nicht als Beschäftigungstherapie vor den Ferien, nicht begleitend im Film, sondern im Kern des Curriculums, mit Lektürestunden in jeder Schulart und in jedem Schulfach.»⁷

Bedingung gesellschaftlicher Teilhabe

Nur ein gebildetes und lesefähiges Volk ist auch ein demokratiefähiges Volk! – Davon war die helvetische Regierung von 1798 zutiefst überzeugt. Sie förderte die Kulturtechnik des Lesens wie auch des Schreibens. Für den Einzelnen und die Gesellschaft. Was damals so wichtig war, gilt auch heute noch: Zur sozialen und politischen Teilhabe gehört eine angemessene Lesekompetenz. Nur informierte und unabhängige Bürgerinnen und Bürger interessieren sich für gesellschaftliche und demokratische Prozesse. Es ist kein Zufall, dass die Helvetik ein erster Schritt zur schweizerischen Demokratie wurde. Sie wusste: Die Förderung des demokratischen Lebens basiert auf der kollektiven Lesekompetenz.

Der Bildungspolitik und der Schule kommt darum eine hohe Verantwortung zu. Lesen darf nicht «zum selt'nen Glück» verkommen.

⁵ Tanja Polli: *Spricht hier jemand Deutsch?* In: *Beobachter* 7/2023, S. 17–19. **Jedes dritte Kind hat heute ein Sprachproblem, wenn es in den Kindergarten kommt.**

⁶ Häufig liest man auch den Ausdruck «higher-level reading». Man möchte so das Idyll des kindlichen Lesens und die Assoziation mit dem vertrauten Buchgenuss vermeiden.

⁷ Zierer, a. a. O.



Historiker bangen um ihr Fach

Tages-Anzeiger, 21.3.2023, Schweiz, Alessandra Paone

Kritik an der Maturareform • Der russische Angriffskrieg in der Ukraine zeigt, wie wichtig fundiertes Geschichtswissen ist. Doch wie viel Raum wird der Geschichtsunterricht am Gymnasium in Zukunft haben?

Die gymnasiale Matur wurde vor über einem Vierteljahrhundert das letzte Mal reformiert. Damals hatten viele Haushalte noch keinen Computer. Informatikunterricht brauchte es nicht, soziale Medien gab es nicht, und recherchiert wurde hauptsächlich in der Bibliothek. Megatrends wie etwa die Globalisierung und die Digitalisierung, aber auch aktuelle Fragen zur partizipativen Gesellschaft oder zur Nachhaltigkeit machen nun eine Anpassung nötig.

Die Kantone und die einzelnen Gymnasien haben in den vergangenen Jahren zwar einiges angepasst. 2018 wurde etwa Informatik als obligatorisches Fach eingeführt. Die Grundstruktur der Matura blieb aber unverändert.

Mit dem Vorschlag, der jetzt auf dem Tisch liegt, soll die Maturität schweizweit vereinheitlicht werden: Die gymnasiale Ausbildung dauert neu für alle Kantone vier Jahre, gleichzeitig werden die Anforderungen an die Maturandinnen und Maturanden im ganzen Land aufeinander abgestimmt.

Die Reform strebt zudem eine Ausweitung der Wahl- und Maturafächer an. Informatik wie auch Wirtschaft und Recht werden in allen Kantonen zu Grundlagenfächern. Die beiden Fächer sind bereits jetzt obligatorisch; ihr bisher zweitrangiger Status als Fächer ohne Maturitätsnote wird nun demjenigen der anderen Fächer angeglichen. Philosophie und Religionen können als weitere Grundlagenfächer oder eine Kombination aus den beiden Fächern als weiteres Grundlagenfach angeboten werden. Das neue Reglement soll voraussichtlich im Sommer 2024 in Kraft treten.

Economiesuisse spottet über das «Reförmchen»

Der Entwurf stösst auf viel Kritik. Der Wirtschaft etwa geht die Reform zu wenig weit. Economiesuisse spricht gar von einem «Reförmchen».

Der Verband hätte sich einen stärkeren Fokus auf die Mint-Kompetenzen gewünscht, also auf die Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. «Nicht nur, weil Mint-Berufe immer wichtiger werden, sondern auch, weil es fast keine Berufe mehr gibt, bei denen diese Kompetenzen keine Rolle spielen», schreibt der Wirtschaftsverband in seiner Stellungnahme.

Am lautesten protestieren aber die Historikerinnen und Historiker. Sie befürchten, dass wegen der angestrebten Ausweitung der Wahl- und Maturafächer ihr eigenes Fach zu kurz kommt. Geschichte gehört wie auch Geografie zum geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich. Diesem sind neu auch Wirtschaft und Recht sowie je nach Kanton Philosophie und Religionen zugeteilt.

Gemäss einer Erhebung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG) in Schweizer Gymnasien nimmt das Fach Geschichte derzeit durchschnittlich rund 6 Prozent der Unterrichtszeit ein. Doch die Unterschiede sind je nach Kanton und Schule gross: In einigen Schulen sind es 8 Prozent, in anderen wiederum nur 5 Prozent.

«Besonders in Kantonen mit einer starken Wirtschaftslobby dürfte die Aufnahme des Fachs Wirtschaft und Recht zulasten von Geschichte erfolgen», sagt Sacha Zala. Er ist Professor an der Universität Bern und SGG-Präsident. «Gerade der Krieg in der Ukraine zeigt die Bedeutung eines starken, wissenschaftlich fundierten Geschichtsunterrichts in der Schweiz», sagt Zala. Die im Unterricht erlernte Kompetenz der Quellenkritik sei eine zentrale Voraussetzung, um im digitalen Raum zwischen Fakten und Unwahrheiten zu unterscheiden - um etwa zu verstehen, dass die russische Regierung durch Geschichtsverfälschung versucht, die militärische Aggression zu legitimieren. «In den letzten Monaten waren es die Geschichtslehrpersonen, die den Schülern beibrachten, den Strom von Bildern und Videos in den sozialen Medien aus dem Krieg in der Ukraine einzuordnen.»



Mehr Lektionen für Geschichte

Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte fordert nun, dass der Anteil der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer an der gesamten Unterrichtszeit mindestens 15 Prozent und nicht wie vorgesehen nur 12 Prozent beträgt. Ausserdem verlangt die SGG, dass der Lead für die politische Bildung klar beim Fach Geschichte liegt und verbindlich 1 Prozent der Unterrichtszeit dafür zur Verfügung steht. Der Geschichtsunterricht vermittele den Schülerinnen wichtige Kenntnisse, die ihnen helfen könnten, sich als Staatsbürgerinnen einer «Willensnation» zurechtzufinden, sagt Zala. «Politische Bildung ohne Geschichte wäre also sinnlos.»

Daniel Siegenthaler ist Co-Projektleiter der Reform. Er hält die Befürchtungen der Historikerinnen und Historiker für unbegründet. Die Bedeutung des Fachs Geschichte sei unbestritten und werde durch die Reform nicht gemindert, sagt er. Das Fach spiele auch eine wichtige Rolle in der politischen Bildung, die gestärkt werden solle.

«Die Projektleiter versuchen uns zu beschwichtigen. Der Fall St. Gallen zeigt aber, dass unsere Befürchtungen berechtigt sind», sagt Zala. Dort plant der Kanton parallel zur nationalen Matura-reform eine eigene Gymnasiumsreform. Diese will den Lernenden mehr Wahllektionen bieten. Das würde aber bedeuten, dass bei den Grundlagenfächern, zu denen auch Geschichte gehört, abgebaut werden müsste. Zudem soll Geschichte nur noch in den ersten zwei Jahren am Gymnasium unterrichtet werden.

Für den Historiker Zala ist das letzte Wort aber noch nicht gesprochen. «Wir werden durch Öffentlichkeitsarbeit versuchen, die Aufmerksamkeit auf unser Anliegen zu lenken», sagt er. Zudem stehe ja noch die politische Debatte an.

Gymis wollen Hausaufgaben abschaffen

NZZ am Sonntag, 12.3.2023, Schweiz, René Donzé

Schülerinnen und Schüler an den Gymnasien sind zunehmend überlastet. Sie geben Hobbys auf und leiden psychisch. Darum möchten Rektoren Druck abbauen

Für Andreas Niklaus ist klar: «Irgendwann geht die Gleichung nicht mehr auf.» Er ist Rektor der Kantonsschule Zürich Nord – mit 2200 Schülerinnen und Schülern eines der grössten Schweizer Gymnasien. Und er macht sich Sorgen: Nicht nur der Stoffdruck nehme zu, sondern auch die Erwartungen der Eltern, Lehrer und der Jugendlichen selbst. «Viele hören im Sportverein oder mit dem Musikunterricht auf, damit sie in der Schule bestehen können», sagt er. Oft sässen sie spät-abends an Aufgaben. «Ein Grossteil der Freizeit wird in die Schule investiert. Das darf nicht sein.»

Eine Umfrage an seinem Gymi, an der 1800 Schüler teilgenommen haben, belegt das: Rund die Hälfte von ihnen arbeitet unter der Woche täglich zwei Stunden und mehr zu Hause für die Schule. An den Wochenenden sind es bei etwa der Hälfte vier Stunden. Das ergibt vierzehn Stunden Schularbeit – neben Schulweg und familiären Pflichten bleibt nicht mehr viel Spielraum.

Mädchen stärker belastet

Seine Mittelschule in Zürich Oerlikon steht damit nicht allein da: Das legt eine ähnliche Umfrage an der Kantonsschule Hohe Promenade im Zürcher Stadtzentrum nahe. Man sei zu vergleichbaren Resultaten gekommen, sagt Rektor Martin Schaub. Auch ein Teil seiner Schülerinnen und Schüler, die meist aus bildungsnahen Familien kommen, bekunden Mühe mit den hohen Anforderungen. «Sorgen machen uns vor allem Belastungsspitzen, wenn Hausaufgaben, Prüfungsvorbereitungen und Projektarbeiten zusammenfallen», sagt Schaub. Gezeigt hat die Umfrage an beiden Schulen: Die Arbeitsbelastung ist bei den guten und schwachen Schülern etwa gleich hoch. Aber: Mädchen sind zeitlich und mental stärker belastet als Buben.



Psychiaterin Dagmar Pauli spricht von einer «relevanten Zahl von Gymnasiastinnen», die überlastet sind. «Wenn sie alles «richtig» machen wollen, was von ihnen verlangt wird, geraten sie in eine Erschöpfung, weil ihnen der Ausgleich in Form von entspannter Freizeit fehlt», sagt die Chefärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Sie hat kürzlich mit den Zürcher Gymirektoren über die Thematik gesprochen. Die Folge für die Jugendlichen: Depressionen, Schulvermeidung, Essstörungen. Diese Symptome treten laut Pauli gehäuft in Gymnasien und der Sek A auf. Grund sei nicht die Schule allein, doch könne ein stressförderndes schulisches Umfeld eine psychische Störung stark begünstigen.

Das Thema beschäftigt die Mittelschulen in der ganzen Schweiz. Nächste Woche trifft sich die Konferenz schweizerischer Gymnasialrektorinnen und -rektoren, um auf Wunsch der kantonalen Verbände darüber zu diskutieren. «Es gibt viele Hinweise darauf, dass die zeitliche und psychische Beanspruchung immer höher wird», sagt der Präsident der Konferenz, der Solothurner Rektor Stefan Zumbrunn.

Nicht von ungefähr brennt das Problem derzeit den Rektoren besonders unter den Nägeln. Der Druck dürfte in naher Zukunft weiter steigen: Der Bund und die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren wollen die Zahl der Maturanoten von 13 auf 15 erhöhen. Und sie wollen den alten, schlanken Rahmenlehrplan durch ein umfangreiches Werk ersetzen. Dagegen wehren sich die Rektoren. Sie fordern stattdessen vielmehr eine inhaltliche Entschlackung des Gymnasiums. In der Vernehmlassung haben sich auch viele Kantone kritisch geäußert zu den Plänen. Derzeit werten die Verantwortlichen die Stellungnahmen aus. Geplant ist, die Reform 2024 umzusetzen.

«Das wird die Situation für viele Schülerinnen und Schüler noch verschärfen», sagt Rektor Andreas Niklaus. An seiner Schule hat darum eine Arbeitsgruppe aus Schulleitung, Lehrer- und Schülerschaft Massnahmen zur Entlastung erarbeitet. Im Zentrum steht die Abschaffung der Hausaufgaben. Einzig die Literatur-Lektüre sowie die Prüfungsvorbereitung sollen noch zu Hause erfolgen – nicht aber das Verarbeiten von Schulstoff, für den die Zeit in der Schule nicht reichte. «Nicht nur die Vermittlung, sondern auch das Üben des Stoffs gehört in den Unterricht», sagt Niklaus. Sein Ziel: Die Jugendlichen sollen zu Hause durchschnittlich nicht mehr als 30 Minuten täglich für die Schule arbeiten müssen. Das habe auch mit Chancengleichheit zu tun: Gerade in Zürich Nord stammen viele Schüler aus bildungsfernen Familien, die oft weniger Unterstützung bei Hausaufgaben bieten können. Als weitere Massnahme will die Kantonsschule die Prüfungen und Projektarbeiten besser koordinieren. Die Vorschläge müssen noch vom Lehrerkonvent genehmigt werden.

Ein heisses Eisen

Auch in der Kantonsschule Hohe Promenade wird die Belastung der Jugendlichen angegangen. Auch dort werden Massnahmen zur Reduktion der Arbeit zu Hause geprüft: «Es braucht einen didaktisch sinnvollen Umgang der Lehrpersonen mit den Hausaufgaben», sagt Rektor Schaub. Allerdings fände er sicher eine Stunde täglich vertretbar. «Fast noch wichtiger ist die gleichmässige Verteilung von Prüfungen und Projektarbeiten wie auch eine Diskussion über deren Anzahl, Umfang und Form.»

Mit den Hausaufgaben packen die Gymnasien ein heisses Eisen an. Das zeigen Diskussionen über deren Abschaffung in der Volksschule: Vermehrt verzichten vor allem Primarlehrerinnen oder ganze Schulhäuser auf die «Ufzgi». In Tagesschulen werden Aufgaben oft vor Ort erledigt. Vor allem Eltern sind dagegen. Sie befürchten, die Kontrolle über die schulischen Fortschritte ihrer Kinder zu verlieren. Aber auch in Lehrerkreisen gibt es Kritik.

Skeptisch gegenüber der Idee, diese auch in Gymis abzuschaffen, ist der Präsident des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer Lucius Hartmann. «Auch das selbständige Arbeiten ohne Lehrperson muss geübt werden», sagt er. Und er warnt vor einer «Mogelpackung»: Wenn nicht gleichzeitig der Umfang des Schulstoffs reduziert werde, könnten anstelle der Hausaufgaben einfach die Vorbereitungen auf Prüfungen aufwändiger werden. «Damit wäre niemandem gedient.»

Die hohe Belastung der Gymischüler beschäftigt im Kanton Zürich auch die Bildungsdirektion. Sie hat dazu eigene Umfragen und Workshops mit Jugendlichen durchgeführt. Noch sei es aber zu früh,



um über konkrete Massnahmen zu informieren, sagt der zuständige Amtsleiter Niklaus Schatzmann. Nur so viel: Bereits hat die Bildungsdirektion als Pilotprojekt fünf Stellen für Schulsozialarbeit an den Mittelschulen bewilligt. Auch der Umgang mit Prüfungsformen und -menge an den Gymnasien dürfte zum Thema werden. Weitere Ideen werden laut Schatzmann bald präsentiert.

«Ein Verlust für das Lernen»

NZZ am Sonntag, 19.3.2023, Leserbriefe

Gymis wollen Ufzgi abschaffen, NZZaS vom 12. März

Es wäre ein Verlust für das ganzheitliche Lernen, wenn am Gymnasium Hausaufgaben abgeschafft werden würden. Vielleicht müsste die gymnasiale Matura weniger Pflichtfächer umfassen, um Platz für Hausaufgaben zu machen. Damit hätten die Jugendlichen mehr Zeit, das im Klassenverband Gelernte allein in Ruhe zu verarbeiten und zu reflektieren.

Diese Lernform kann insbesondere für introvertierte Jugendliche sehr wertvoll sein. Ausserdem ist die Fähigkeit, allein zu arbeiten, eine von vielen wichtigen Voraussetzungen für das spätere Studium.

Betreffend Pflichtfächer: Es macht keinen Sinn, dass die schweizerische gymnasiale Matura Noten von dreizehn Fächern oder mehr beinhaltet, wenn ausländische Studierende mit Noten aus nur sechs Fächern an Schweizer Universitäten zugelassen werden. Sie brauchen nur eine Erstsprache, eine Zweitsprache, Mathematik, ein naturwissenschaftliches Fach (nicht drei), ein geistes- und sozialwissenschaftliches Fach (nicht drei) und ein weiteres frei wählbares Fach.

Margaret Oertig-Davidson, Riehen (BS)

Dass sich Schüler bei zwei Stunden Hausaufgaben pro Tag gestresst fühlen, kann ich nachvollziehen. Ich frage mich nur, wie sich die gleichen Schüler fühlen, wenn sie, wie Untersuchungen belegen, täglich eineinhalb bis zweieinhalb Stunden mit dem Handy ihre übrige Zeit vertreiben. Permanent mit seinesgleichen immer online zu sein, stelle ich mir – Jahrgang 1940 – auch stressig vor. Wie lässt sich Stress bei den Schülern wohl aber sonst abbauen? Wer weiss da Rat?

Klaus Auerbach, Seuzach (ZH)

Viele Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind überlastet. Aber ist die Abschaffung der Hausaufgaben der richtige Weg zur Entlastung? Spricht man nicht immer von der Förderung des selbständigen Arbeitens? Und hat die Corona-Zeit nicht ergeben, dass bei guten technischen Voraussetzungen das Home-Schooling klappt?

Die Entlastung müsste zwei andere Wege beschreiten. Einmal sollte man vom Dogma der 45-Minuten-Lektion, welche moderne, zur Selbständigkeit führende Unterrichtsformen erschwert, abkommen.

Zweitens ist es unsinnig, die Studententafel durch immer mehr obligatorische Fächer anzureichern, denn der langfristige Ertrag solcher «Mini-Fächer» ist praktisch null. Multum, non multa – die Schule soll viel, aber nicht vielerlei und schon gar nicht allerlei bieten.

Helmut Meyer, Zürich



Überforderte Gymnasiasten?: «Die Hausaufgaben streichen? Das ist ein Witz!»

Sonntagszeitung, 19.3.2023, Nadja Pastega

Kantischüler sollen sich zu Hause nicht mehr über den Schulstoff beugen – die Belastung sei angeblich zu gross. Aber ist das Gymi wirklich so stressig?

Hausaufgaben sind blöd, das fanden Schülerinnen und Schüler schon immer. Mathe-Übungen, eine Englisch-Übersetzung, Vokabeln lernen – reine Zeitverschwendung. Jetzt hat die Skepsis auch die Büros der Rektorinnen und Rektoren an den Gymnasien erreicht.

Die Kantonsschule Zürich Nord, mit 2200 Schülerinnen und Schülern eines der grössten Schweizer Gymnasien, prüft derzeit, die Hausaufgaben zu streichen. Die Belastung sei zu gross, befand man nach einer Umfrage unter der Schülerschaft, bei der die Hälfte angab, dass sie unter der Woche zwei Stunden und mehr mit Heimarbeit für die Schule beschäftigt seien. Das Thema steht inzwischen bei den Mittelschulen der ganzen Schweiz auf der Agenda, wie die «NZZ am Sonntag» berichtete.

Weg mit den Hausaufgaben, weil die Anforderungen damit zu hoch sind – dagegen gibt es Widerstand. Stefan Wolter, Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung und Verfasser des grossen Bildungsberichts, der alle vier Jahre erscheint, warnt vor einer Entwertung des Gymnasiums. Gestresste Gymeler? Von wegen, sagt Wolter: «Lehrlinge «Lehrlinge sind viel stärker belastet.»

Der Bildungsforscher macht Kassensturz: Wer eine Lehre macht, arbeitet täglich im Schnitt 8 Stunden und 20 Minuten pro Tag. Einmal pro Woche gehen die Jugendlichen in die Berufsschule und haben dort neun, zehn Lektionen. Das ergibt ein Wochenpensum von rund 42 Stunden. Dagegen kommen die Kantischüler im Schnitt auf etwa 34 Lektionen pro Woche à 45 Minuten. Macht etwa 26 Stunden reine Unterrichtszeit.

Gymeler haben auch noch 13 bis 14 Wochen Ferien. Lehrlinge nur 5 bis 6 Wochen – «aber von ihnen redet kein Mensch», sagt Wolter. «Wenn man an den Gymnasien jetzt auch noch die Hausaufgaben abschafft, ist das ein Affront für alle Lehrlinge.»

Lehrlinge sind stärker belastet als Gymnasiasten

Einer, der die Verhältnisse aus der Praxis kennt, ist Konrad Kuoni. Er unterrichtet an der Schule für Gestaltung in Zürich und ist Präsident des Zürcher Verbands der Lehrkräfte in der Berufsbildung. «Die Hausaufgaben streichen? Das ist ein Witz. Die Lehrlinge sind schon heute stärker belastet als Gymnasiasten.» Streiche man am Gymi die Hausaufgaben, werde die Ungleichheit zwischen Gymi- und Berufsschülern noch grösser. Das Büffeln zu Hause abzuschaffen, sei für die Lernenden an den Berufsschulen – anders als bei den Gymnasiasten – kein Thema, sagt Kuoni. «Mit Prüfungsvorbereitungen und Hausaufgaben kommen da im Schnitt pro Woche nochmals bis zu vier Stunden obendrauf.»

Im Kanton Zürich haben Mittelschüler zudem eine Lizenz, zwei Tage pro Schuljahr zu schwänzen: die sogenannten Jokertage. Bei den Berufsschülern hängt das vom Ermessen der Schule und des Lehrbetriebs ab. Ein Vorstoss im Kantonsrat, der die Lehrlinge mit den Mittelschülern gleichstellen wollte, wurde abgelehnt.

Philippe Wampfler, Deutschlehrer an der Kantonsschule Enge in Zürich und Dozent für Deutschdidaktik an der Uni Zürich, plädiert seit längerem für weitgehende Anpassungen an Schulen, Gymnasien inklusive: keine Hausaufgaben, keine Noten, keine Prüfungen, je schneller, desto besser. «Ich bin für ein Verbot von Hausaufgaben, weil Schule nicht die Freizeit der Schülerinnen und Schüler tangieren sollte», sagt Wampfler.

Eine Beschränkung der schulischen Lernaktivitäten auf die Zeit, die Lernende an der Schule verbringen, sei eine wirksame Form der Entlastung. «Sie funktioniert aber nur, wenn gleichzeitig Prüfungen abgeschafft werden», sagt Wampfler. «Ich mache selber schon lange keine Prüfungen



mehr. Tests und Noten sind ungerecht, erzeugen Druck und Frust, sagen wenig aus, belasten die Lehrpersonen und entziehen den Lernenden die Motivation für ganzheitliches und kreatives Lernen.»

Wer es nur mit Nachhilfe ins Gymi schafft, bleibt häufiger sitzen

Den Grund für frustrierte Schülerinnen und Schüler ortet Bildungsforscher Wolter ganz woanders: «Wenn Gymnasiastinnen und Gymnasiasten stundenlang an den Ufzgi sitzen, hat das oft auch mit einem Selektionsproblem zu tun – es kommen zu viele ins Gymi, die dort nicht hingehören.» Viele schaffen es nur mit Nachhilfe hinein. «Sie müssen sich nach der Decke strecken. Wenn es dann anzieht, können sie nicht mehr zulegen und sind überfordert», so Wolter.

Der Bildungsbericht hat das untersucht. Ergebnis: Wer es nur mit Nachhilfe ins Gymi schafft, bleibt häufiger sitzen oder bricht ganz ab als die Mitschülerinnen und Mitschüler, die ohne Stützunterricht ins Gymnasium kommen. Und: Diese Schüler sitzen auch länger an den Hausaufgaben.

Die Ufzgi deshalb abzuschaffen, sei der falsche Weg, sagt Wolter. «Man darf die Anforderungen nicht aufweichen und kann nicht das ganze System aufhalten wegen ein paar Schülerinnen und Schülern, die da nicht hingehören.» Die Matur «easy» zu machen, helfe niemandem – wie die Auswertungen im Bildungsbericht zeigten, scheiterten die schwächeren Maturandinnen und Maturanden dann einfach häufiger an den Hochschulen.

Nadja Pastega, studierte Germanistin und Historikerin, arbeitet für den Nachrichten- und Hintergrundbund «Fokus» der Sonntagszeitung.

Sollen Hausaufgaben am Gymnasium abgeschafft werden?

Nebelspalter, 19.3.2023, Daniel Wahl

Überlastete Schüler

Andreas Niklaus, Rektor am Gymnasium Zürich-Nord, mit 2200 Schülern eine der grössten Kantonsschulen in der Schweiz, gedenkt die Hausaufgaben abzuschaffen. Nicht nur der Stoffdruck nehme zu, auch die Erwartungen der Lehrer, der Eltern und der Jugendlichen selbst, zitiert ihn die «NZZ am Sonntag».

14 Stunden Hausaufgaben pro Woche, wie eine Schülerbefragung ergab, seien zu viel, begründete Niklaus und will das Thema mit gleichgesinnten Rektoren in Zürich an die nächste Konferenz der schweizerischen Gymnasialrektorinnen und -rektoren bringen.

Dort scheint die Idee der Abschaffung oder Reduzierung von Hausaufgaben prüfenswert zu sein. «Es gibt viele Hinweise darauf, dass die zeitliche und psychische Beanspruchung immer höher wird», erklärt der Präsident der Konferenz, der Solothurner Rektor Stefan Zumbrunn. Die geplante Maturitätsreform mit mindestens zwei neuen Prüfungsfächern würde die Gymnasiasten zusätzlich belasten und das Problem verschärfen.

Was wichtig ist:

- Die Idee von Zürcher Rektoren, Hausaufgaben am Gymnasium abzuschaffen, löst breiten Widerstand unter Lehrern aus.
- Hausaufgaben sind ein Instrument, selbstorganisiertes Lernen zu lernen.
- Auf die richtige Dosis der Hausaufgaben kommt es an, um Überlastungen zu vermeiden, sagen Gymi- und Sekundarlehrer.

Doch obwohl die Zahl der erschöpften Gymnasiasten, die in psychiatrischer Behandlung sind, seit der Pandemie gestiegen ist, stösst die Idee, die Hausaufgaben unter den Tisch fallen zu lassen, bei



zahlreichen Lehrern auf massiven Widerspruch. Bei den Hausaufgaben anzusetzen, sei der falsche Ansatz, lautet die Kritik.

Gymilehrer René Roca unterrichtet schon 30 Jahre Geschichte und ist seit geraumer Zeit am Münsterschulhaus in Basel tätig. Er verneint, dass die Hausaufgaben die Gymnasiasten zu stark belasten würden «Das ist ein Problem der Volksschule: Viele Schüler, die ans Gymnasium gelangen, haben den Rucksack nicht so gepackt, wie er sein müsste. Daher rührt die Überlastung», sagt Roca. Obschon der Lehrplan 21 den Fokus auf das Erlernen von Kompetenzen richte, könnten die Schüler immer weniger, hätten beispielsweise grossen Lücken im Geschichtsunterricht, der im Sammelfach «Räume, Zeiten, Gesellschaft» zu kurz komme. «Aber vor allem können die Schüler immer weniger selbstorganisiert lernen. Das ist kein Problem der Gymnasien und kein Hausaufgabenproblem», sagt Roca.

Ähnlich argumentiert Jürg Wiedemann, Mathematiklehrer in Allschwil und Mitgründer des Netzwerkes «Starke Schule beider Basel»: «Der Druck auf die Schüler kommt von den Eltern, die ihre Kinder um jeden Preis am Gymnasium haben wollen.» Keiner wolle mehr ins allgemeine Niveau A oder in die Sekundarschule Niveau E gehen, alle drängten ins höchste Niveau P – ins Vorgymi, wie es in anderen Kantonen heisst.

Hausaufgaben für die Chancengleichheit

Balz Bürgisser war Mathelehrer am Gymnasium Rämibühl in Zürich. 35 Jahre lang unterrichtete er, versteht aber die Absicht seiner früheren Kollegen nicht: «Hausaufgaben vertiefen doch das erfolgreiche Lernen am Gymnasium. Sie festigen den Stoff und sind ein Zeichen der Chancengleichheit». Wer im Unterricht weniger schnell sei, könne den Stoff zu Hause festigen. «Das darf man nicht einfach aufgeben.» Und Jürg Wiedemann ergänzt: «Die Pädagogen an den Zürcher Gymnasien verkennen, dass Zusatzaufgaben extrem wertvoll sind.» Nirgendwo könnte man selbstorganisiertes Lernen besser lernen als dort, wo Hausaufgaben selbst eingeteilt werden müssen.

**«Viele Schüler, die ans Gymnasium gelangen,
haben den Rucksack nicht so gepackt, wie er
sein müsste. Daher rührt die Überlastung.»**

René Roca, Gymnasiallehrer, Basel

Roca befürchtet gar einen Niveauverlust, wenn die Schüler nicht mehr die Gelegenheit erhielten, den Stoff zu Hause zu üben und zu vertiefen. Und auf einen Niveauverlust würden die Hochschulen und Universitäten reagieren – etwa mit einer Ausweitung des Numerus clausus von der Medizin auf andere Fächer, prophezeit Roca: «Schon heute beklagen sich die Hochschulen und kritisieren uns Gymnasiallehrer.»

Keine Klagen von stärker belasteten Berufsschülern

Zu wenig Freizeit am Gymnasium aufgrund von Hausaufgaben? Lukas Jauslin war zwölf Jahre lang Schulleiter in Liestal war und unterrichtet seit 33 Jahren: «Ich habe nur noch den Kopf geschüttelt, als ich von der Zürcher Idee gelesen habe. Man muss das einmal mit der Leistung der Lehrlinge vergleichen, die achteinhalb Stunden am Tag 'bügeln' und dann die Hausaufgaben erledigen. Noch viel strenger hätten es jene, die parallel zur Berufsbildung die Berufsmatur machten: «Aber von dort hören wir keine Klagen.»

Dass das Thema Hausaufgaben jetzt aufs Tapet kommt, ist für die Lehrer kein Zufall. Die stationären Behandlungen von Jugendlichen in der Psychiatrie hat um fast ein Fünftel zugenommen. Dies während der Pandemie. «Uns ist aufgefallen, dass Progymnasium-Schüler mehr gelitten haben als Schüler im Niveau A und E», sagt Jauslin. Das könnte mit dem höheren Leistungsdruck im höheren Schulniveau zusammenhängen, was aber gleich nochmals die Frage aufwerfe, ob diese Schüler am richtigen Ort sind.



Zeiten haben sich geändert

Thomas Rätz, Rektor am Gymnasium in Liestal, steht kurz vor der Pension. Seit seinem Einstieg in den Lehrerberuf im 1983 haben sich ein paar Sachen geändert – etwa die Einführung des freien Samstags, was zur Verdichtung des Unterrichts in der Fünftageswoche geführt hat. «Das hat zu weniger verfügbarer Zeit während der Woche geführt und verschiebt die Arbeit aufs Wochenende. Der freie Samstagmorgen werde jedoch oft fürs Ausschlafen statt fürs Lernen genutzt. Heute werde auch mehr Wert auf das Präsentieren und die Teamarbeit gelegt.

**«Inwiefern sich das Weglassen von
Hausaufgaben auf den Lernerfolg in den
einzelnen Fächern auswirkt, müsste erst einmal
mit einer wissenschaftlichen Studie belegt
werden.»**

Thomas Rätz, Rektor Gymnasium Liestal

«Dieser Koordinationsaufwand mit den Schulkollegen frisst den Schülern zusätzlich Zeit», bemerkt Rätz. Im Hinblick auf die Maturitätsreform, der möglichen Einführung von neuen Fächern am Gymnasium, müsse man darum den Belastungsfaktor der Schüler stark im Auge behalten. Doch die generelle Abschaffung von Hausaufgaben hält auch er für verfehlt. Inwiefern sich das Weglassen von Hausaufgaben auf den Lernerfolg in den einzelnen Fächern auswirkt, müsste erst einmal mit einer wissenschaftlichen Studie belegt werden. Die gibt es meines Wissens zurzeit nicht», sagt Rätz.

Die richtige Dosis

Bei Standortgesprächen ist man an der Schule von Lukas Jauslin auf eine zeitliche Belastung durch Hausaufgaben auf eine Dreiviertel- bis eine Stunde gekommen. Das hält er für angemessen. Für Balz Bürgisser sind es «nicht mehr als 80 bis 90 Minuten» pro Tag. Doch «on top» kämen Prüfungsvorbereitungen und Lernen: «Das macht man als Schüler am freien Nachmittag oder am Samstagmorgen.» Wiedmann legt Wert darauf, dass seine Schüler den Sinn von Hausaufgaben als Vertiefung und Festigung des Stoffes verstehen: «Da kann es heissen: Macht so viel ihr könnt. Und die eine Schülerin macht mehr und der andere Schüler weniger. Das kann man auch mal gut sein lassen.» Über die Belastung müsse man mit der Klasse immer wieder reden und ihr den Sinn von Hausaufgaben erklären, sagt René Roca.

Zu wenig Lehrerinnen und Lehrer: die wahren Gründe

Condorcet Bildungsperspektiven, 21.3.2023, Gastautor Mario Andreotti

Landauf, landab sind Schulpräsidenten und Schulleiter daran, für das neue Schuljahr Lehrkräfte zu suchen. In der Ostschweiz ist die Situation zwar etwas weniger dramatisch als in anderen Landesteilen. In der Bodenseeregion konnten erneut alle offenen Lehrstellen besetzt werden. Trotzdem bleibt die Situation auch hier angespannt, wie Gastautor Prof. Dr. Mario Andreotti schreibt.

Für den sich seit Jahren zuspitzenden Lehrermangel werden vonseiten der Schulbehörden und Bildungspolitiker mehrheitlich Gründe genannt, welche die wahren Ursachen verschleiern. Es ist von zu tiefen Einstiegsgehältern, von zu grossen Klassen, von steigenden Schülerzahlen, von zunehmender Teilzeitarbeit der Lehrkräfte und dergleichen mehr die Rede. Das mag ja alles stimmen. Doch die eigentlichen Gründe für den akuten Mangel an Lehrkräften liegen anderswo.



Seit einiger Zeit brodelt es in verschiedenen Schulen, weil Schulbehörden, aber auch Schulleiter den Lehrkräften in teilweise forscher Gangart, sich am Lehrplan 21 orientierende Lernkonzepte verordnen wollen. Die Lehrkräfte werden dazu in Weiterbildungskurse geschickt, um auf ihre neue Rolle als Coaches oder Lernbegleiter getrimmt zu werden. Zudem werden sie kontrolliert und evaluiert, mit Lernberichten, Beobachtungsbögen, Protokollen und Koordinationssitzungen belastet, so dass sie kaum mehr zum Unterrichten kommen, geschweige denn Zeit für den menschlichen Kontakt mit den Schülern finden. Trotz ihrer mehrjährigen Hochschulausbildung traut man ihnen nicht mehr zu, den Unterricht selbständig zu organisieren. Es braucht dazu noch Lernberater, Schulentwickler, Evaluatoren, Supervisoren und Instruktoren, die in erster Linie zu kontrollieren haben, ob die einzelnen Lehrkräfte in ihr Raster passen.

Verpönter Frontalunterricht würde beste Lernergebnisse bringen

Der Lehrerberuf ist im Begriff, massiv abgewertet zu werden. Bis anhin organisierten und erteilten die Lehrkräfte den Unterricht und genossen dabei, im Rahmen des Lehrplans, Methodenfreiheit. Sie leiteten die Geschicke ihrer Klassen und wurden von administrativem Krimskrams weitgehend verschont, so dass sie sich ihrer Hauptaufgabe, dem Unterrichten vollumfänglich widmen konnten. Heute haben die Lehrkräfte nach dem Lehrplan 21 zu unterrichten, der auf 470 Seiten über 2000 Kompetenzstufen auflistet. Die einst hochgehaltene Methodenfreiheit ist nur noch Theorie. Der Frontalunterricht, der nachgewiesenermassen die besten Lernergebnisse brachte, ist vollkommen verpönt. An seine Stelle tritt "selbstorganisiertes Lernen", bei dem die Schüler ihren Lernprozess selber steuern sollen und die Lehrperson nur noch als Coach an der Seitenlinie den Lernprozess begleitet.

Zu all dem beklagen sich die Lehrkräfte zunehmend über die mangelnde Wertschätzung ihrer Arbeit durch die Öffentlichkeit. Überfüllte Klassen, integrativer Unterricht und ständig neue administrative Aufgaben tragen dazu bei, dass bei den Lehrkräften das Gefühl fehlender Anerkennung entsteht. Verwundert es da noch, dass unter solchen Bedingungen immer mehr Lehrkräfte die Freude am Beruf verlieren?

Prof. Dr. Mario Andreotti, Dozent für Neuere deutsche Literatur

Ohne Bildung gibt es keinen Staat

NZZ, 22.3.2023, Meinung & Debatte, von Andri Rostetter

Der Lehrermangel ist zum Dauerzustand geworden, die Schulen werden zu Krisenherden. Die Politik reagiert desinteressiert bis hilflos. Gelöst werden können die Probleme nur, wenn Bildungspolitik endlich als Infrastrukturpolitik verstanden wird.

2006 setzten die Lehrerinnen und Lehrer der Rütli-Schule in Berlin-Neukölln einen Hilferuf ab. Die Gewalt war derart eskaliert, dass sich einzelne Lehrer nur noch mit Notfall-Handy ins Schulzimmer getrauten. 2020 geriet die Gesamtschule Bockmühle in Essen in die Schlagzeilen, weil dort angeblich fast zwei Drittel der 1400 Schüler aus Familien stammen, die von Hartz IV leben. 2021 standen laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung in Deutschland 7500 Schülerinnen und Schüler am Ende ohne Hauptschulabschluss da. Das sind 6,2 Prozent.

Verglichen mit den Problemvierteln deutscher Grossstädte ist die Schweiz eine Komfortzone. Der kleinräumige Föderalismus verhindert, dass ganze Stadtteile in einem Sumpf von sozialer Vernachlässigung, Integrationsproblemen und Kriminalität versinken. Lehrerinnen und Lehrer sind anständig bezahlt, vor ihren Schulen steht kein Sicherheitspersonal, das Dealer vom Pausenplatz fernhalten muss.

Die Schulen kämpfen aber auch hier zunehmend mit Problemen, die einen geregelten Unterricht verunmöglichen. Verhaltensauffällige Kinder, veraltete Infrastruktur und fehlendes Personal ge-



hören längst zum Alltag. Lehrerinnen und Lehrer verbringen ihre Zeit damit, Schüler aus dysfunktionalen Familien zu beaufsichtigen, Krisengespräche durchzuführen und Sondersettings zu organisieren. Schulleitungen müssen permanent Lücken im Personalbestand stopfen, sie kämpfen mit Platzproblemen und behördlichen Leerläufen. Die Eltern zeigen sich gegenüber den Schulen entweder desinteressiert, oder sie halten sie für unfähig, ihrem hochbegabten Nachwuchs die richtige Förderung angedeihen zu lassen.

Der Niedergang des gesellschaftlichen Stellenwerts der Schulen ist kein neues Phänomen. Der Imageverlust geht zurück auf die Institutionskritik der 1968er Bewegung, die an allem rüttelte, was nach Autorität aussah. Die in den 1990er Jahren beginnende Reformkaskade führte zu einer allgemeinen Orientierungslosigkeit in der Bildung, die Attraktivität des Lehrerberufs sank weiter.

Diese Entwicklungen mögen alte Verkrustungen aufgebrochen haben, sie haben aber vor allem die Resilienz der Schulen geschwächt. Ob Migration, Digitalisierung oder Pandemie: Globale politische und gesellschaftliche Verwerfungen schlagen im Klassenzimmer heute mit voller Wucht auf. Gleichzeitig sind die Schulen kaum auf die Zukunft vorbereitet. Laut dem WEF-Report «The Future of Jobs» von 2016 werden später 65 Prozent der Kinder, die heute in die Primarschule kommen, Berufe haben, die es noch nicht gibt.

Ein Teufelskreis

Seit den Schulschliessungen in der Pandemie haben die Pädagogen zwar wieder an Ansehen gewonnen. Die Eltern haben gesehen, wie schwierig es ist, die Kinder Tag für Tag zu unterrichten. Politisch blieb dieser Prestigezuwachs praktisch folgenlos. Abgesehen von der alljährlichen Sommerdebatte um den Lehrermangel und ein paar halbherzigen Gegenmassnahmen bleiben die Schulen sich selbst überlassen.

Damit beginnt ein Teufelskreis. Die Überforderung des Personals steigt, die Attraktivität der Schule als Arbeitsplatz nimmt ab. Lehrkräfte wechseln den Job, oder sie steigen gar nicht erst ein. Das bestehende Personal muss mehr Aufgaben übernehmen, die Gefahr der Überlastung steigt. Je weniger Personal den Schulen zur Verfügung steht, desto schwieriger wird es, die Qualität des Unterrichts auf dem geforderten Niveau zu halten.

Die Politik reagiert ohnmächtig. In der Frühlingssession hat der Nationalrat eine Untersuchung zum Einfluss von Reformen auf den Lehrerbestand in Auftrag gegeben. Das ist löblich, wird aber wirkungslos bleiben. In den vergangenen Jahren haben unzählige Studien die Ursachen des Lehrermangels beleuchtet, der Einfluss von Reformdruck, Klassengrössen, Lohnniveau, Ausbildungsmöglichkeiten und weiteren Faktoren ist hinlänglich bekannt.

Hilflos mutet auch der Entscheid des Nationalrats an, Berufsmaturanden den Zugang zur pädagogischen Hochschule künftig prüfungsfrei zu gewähren. Mit der höheren Durchlässigkeit lässt sich die Zahl der Lehrdiplome vielleicht kurzfristig steigern. Für die Qualität der Ausbildung bedeutet das aber nichts Gutes. Im schlechteren Fall führt es zu einer Nivellierung nach unten und damit zu einer schleichenden Deprofessionalisierung des Lehramtes, mitsamt den negativen Folgen: Je schlechter die Lehrkräfte ausgebildet sind, desto höher sind das Frustrationspotenzial und das Risiko eines raschen Berufsausstiegs.

Auch der wiederkehrende Ruf nach höheren Löhnen ist ein Ausdruck der Ratlosigkeit. Dass die Zahl der Lehrerinnen und Lehrer über die Salärpolitik gesteuert werden könne, ist längst widerlegt. Selbst das SP-nahe Beratungsbüro Bass musste in einer Studie für den Kanton Graubünden 2010 feststellen, dass Lohnerhöhungen kein effizientes Mittel sind, um den Lehrermangel zu bekämpfen. Vielmehr haben sie das Potenzial, das Problem zu verschärfen, zumal sie ein Anreiz zur Pensenreduktion sein können.

Die Gemeinden sind mit der Bildungspolitik ebenfalls überfordert. Dringend nötige Bauprojekte werden auf die lange Bank geschoben, Modernisierungen und Erweiterungen mit Verweis auf knappe Budgets gestrichen. Wo moderne Schulhäuser mit kinderfreundlicher Umgebung und vernetzten Arbeitsplätzen für Pädagoginnen, Logopäden und Schulleitungen stehen sollten, stapeln sich über Jahre lernfeindliche Blechkisten. Der Container ist zum Sinnbild für die kurzsichtige



Bildungspolitik geworden. Er steht für die Hoffnung, dass sich das Problem mit den Schülerzahlen und der Infrastruktur irgendwann von selbst lösen wird.

Schlüssel zum Erfolg

Für die Schule gibt es einen zentralen Ausweg aus der Krise: Sie muss als Arbeitsplatz so attraktiv wie möglich sein. Sie muss ein Ort sein, an dem sich die Lehrerinnen und Lehrer gern aufhalten. Sie muss Schülerinnen und Schülern die bestmögliche Umgebung bieten, um sich zu entwickeln. Das funktioniert nur, wenn die Kantone und die Gemeinden in den nächsten Jahren massiv in die Infrastruktur investieren.

Anschaungsmaterial gibt es genug. Grossbritannien versuchte bereits nach der Jahrtausendwende, mit dem Programm «Building School for the Future» über die Verbindung von Architektur und pädagogischer Innovation die Bildung zu modernisieren. Die dänische Designerin Rosan Bosch, eine Wegbereiterin moderner Bildungsarchitektur, berät weltweit Behörden und baut Schulen von Abu Dhabi bis Peking. In der Schweiz sind es vor allem Privatschulen, die sich dem langfristigen und innovativen Denken verschrieben haben, etwa die Neuen Stadtschulen in St. Gallen und Zürich oder die Bildungsgruppe Haus des Lernens.

Steigern lässt sich die Attraktivität der Schule als Arbeitsplatz auch, indem die Lehrerinnen und Lehrer radikal entlastet werden. Das heisst nicht nur, dass Aufgaben, die nicht unmittelbar mit dem Unterricht zu tun haben, gestrichen werden müssen. Nötig sind auch begleitende Massnahmen wie obligatorische Sprachkurse für fremdsprachige Kinder, Sanktionsmöglichkeiten für den Umgang mit unkooperativen Eltern und Begleitung für junge Lehrerinnen und Lehrer beim Berufseinstieg. Dazu braucht es keine neuen Lehrpläne oder Harnos-Konkordate. Die Kantone können solche Massnahmen in Eigenregie umsetzen. Das kostet zwar Geld, ist mühselig und aufwendig. Und es wird Jahre dauern, bis sich die Wirkung entfaltet. Alternativen gibt es nicht. Eine Krise der Schule wird über kurz oder lang zu einer Krise der Gesellschaft.

Dass sich die Probleme weiter verschärfen werden, ist so gut wie sicher. Gemäss dem Bundesamt für Statistik müssen bis 2031 allein für die Primarstufe zwischen 43 000 und 47 000 neue Lehrkräfte rekrutiert werden. Im gleichen Zeitraum werden die pädagogischen Hochschulen gemäss BfS-Zahlen voraussichtlich rund 34 000 Lehrdiplome für die Primarstufe ausstellen. Sogar im besten Fall werden also 9000 Lehrerinnen und Lehrer fehlen. Diese Zahlen könnten noch markant nach oben korrigiert werden, zumal die Kinder, die nach 2026 zur Schule gehen werden, noch gar nicht geboren sind. Auch sind die 18 000 ukrainischen Kinder und Jugendlichen, die seit Kriegsbeginn in der Schweiz die Schule besuchen, noch nicht eingerechnet, da noch unklar ist, wie lange sie bleiben und wie viele noch hinzukommen werden.

Auch der Effekt der Migration auf die Schulen wird nach wie vor unterschätzt. Der Bildungsbericht hält dazu unmissverständlich fest: Je mehr Kinder aus fremdsprachigen, ausländischen oder bildungsfernen Familien eine Schule hat, desto grösser werden die Schwierigkeiten. Das Leistungsniveau sinkt, soziale Konflikte und Kriminalität nehmen zu.

Noch ist der Glaube an die immerwährende Spitzenqualität des eidgenössischen Bildungswesens unerschütterlich. Die Schweizer Schulen werden aber gefährlich schnell ins Mittelmass absinken, wenn Bildungspolitik nicht endlich als Infrastrukturpolitik verstanden wird. Schulen gehören zur Grundausrüstung eines Staates, sie sind essenziell für das Funktionieren und die Entwicklung der Demokratie und der Volkswirtschaft. Wer die Schulen verkommen lässt, lässt das Land verkommen.



Schulpflege gegen Wiedereinführung eines dreiteiligen Schulmodells

ZO/AvU, Dienstag, 14. März 2023, Region

Wetzikon • Zur Petition «Wieder ein dreiteiliges Schulmodell für die Sek Wetzikon» von Timotheus Bruderer (SVP) meint die Schulpflege, dass sie mit einem inklusiven Ansatz eine

Im September 2022 überreichte Timotheus Bruderer (SVP) der Wetziker Schulpflege die Petition «Wieder ein dreiteiliges Schulmodell für die Sek Wetzikon» mit etwas mehr als 900 Unterschriften. In der Petition wird aufgeführt, dass die im Jahr 2017 von der Sekundarschulpflege Wetzikon-Seegräben aufgehobene Sek C wieder einzuführen sei, da dieser Entscheid nicht den Lehrpersonen, dem Parlament und der Bevölkerung entsprochen habe.

Schule stösst an Grenzen

Das gleichnamige Postulat unterbreitete Timotheus Bruderer im Oktober vergangenen Jahrs ebenfalls dem Parlament. Der Stadtrat unterstützte dannzumal die Empfehlung der Schulpflege auf «Nicht-Entgegennahme», und das Parlament folgte dem Antrag der Schulpflege und entschied, das Postulat nicht zu überweisen.

Die Lehrpersonen in der heutigen Zeit stehen unter grossem Druck und werden täglich mit neuen und grossen Herausforderungen konfrontiert, dies sieht auch die Schulpflege so, wie es in einer aktuellen Mitteilung heisst. «Die Schule stösst mit dem heutigen Schulmodell an der Sekundar- wie auch an der Primarschule an ihre Grenzen.»

Daher sei es für die Schulpflege nachvollziehbar, dass die Sekundarlehrpersonen auf die Frage nach der Zufriedenheit mit dem heutigen Schulmodell mehrheitlich eine negative Rückmeldung gäben. Die Schulpflege prüfe jedoch regelmässig in enger Zusammenarbeit mit den Schulleitungen und Lehrpersonen die Möglichkeiten, um auf die veränderten Bedürfnisse der Gesellschaft, der Kinder und des Personals zu reagieren.

«Im Austausch mit dem Lehrpersonal zeigt sich jedoch ganz klar, dass mit einer Wiedereinführung der Sek C der allgemein unzufriedenen Situation nicht so einfach entgegengewirkt werden kann», heisst es in der Mitteilung weiter. Vielmehr möchte die Schulpflege zusammen mit den Lehrpersonen die Unterrichtsorganisation grundsätzlich überdenken, um künftig mit der Heterogenität besser umgehen zu können.

Suche nach neuen Wegen

Mit dem Legislaturziel 2022 bis 2026 hat sich die Schulpflege das Ziel «Die Schule Wetzikon ist inklusiv ausgerichtet» gesetzt. Man sei bereits daran, sich mit der aktuellen Situation auseinanderzusetzen, und suche nun mit den Mitarbeitenden nach neuen Wegen, um sowohl für die Kinder wie auch für das gesamte Personal eine bessere Ausgangslage zu schaffen. (zo)

Medienmitteilung

Starke Volksschule Zürich, Medienmitteilung 17.3.2023

Antwort auf die Stellungnahme der Wetziker Schulpflege zur Petition für die Wiedereinführung einer dreiteiligen Sekundarschule

Mitte Mai 2022 lancierte der Verein Starke Volksschule Zürich die Petition «Wieder ein dreiteiliges Schulmodell für die Sek Wetzikon», welche er im Herbst letzten Jahres mit über 900 Unterschriften dem Wetziker Schulpräsidenten einreichte.

Die nun kürzlich kommunizierte Stellungnahme der Wetziker Schulpflege nimmt der Verein konsterniert zur Kenntnis. Ausser ein paar Schlagworten ohne klaren Inhalt erfährt man nichts, wie



denn die offensichtlichen Probleme in der Schule gelöst werden sollen. Eine verstärkte Inklusion als Antwort auf die Schulprobleme zu verfolgen ist aus Sicht des Vereins der falsche Ansatz. Anscheinend will man nicht zur Kenntnis nehmen, dass die Integration von verhaltensauffälligen Schülern mit hohem Betreuungsbedarf in die Regelklassen vielerorts sehr harzig verläuft. Lehrpersonen bezeichnen das am grünen Tisch konzipierte Integrationsmodell als realitätsfern und äusserst aufwändig. Es fehlt an Heilpädagoginnen in grosser Zahl, um die notwendige Betreuung sicherzustellen. Wie will denn die Wetziker Schulpflege erfolgreich ein Modell mit hohem Personalaufwand realisieren, wenn der Stellenmarkt ausgetrocknet ist und finanziell gewisse Grenzen gesetzt sind?

Die aktuellen Schulprobleme lassen sich nicht mit einem unbeirrten Festhalten an der Totalintegration lösen. Unserer Meinung nach braucht es einen intensiven Dialog zwischen Lehrerschaft und den Schulbehörden, um pragmatisch nach überzeugenden Lösungen zu suchen. Dazu zählt auch eine sorgfältige Abwägung einer Wiedereinführung der Dreiteiligen Sekundarschule. Diese ist alles andere als ein Auslaufmodell, denn die Mehrheit der Schulgemeinden im Kanton Zürich hat sich für das dreiteilige System entschieden.

Wir bedauern, dass die Schulpflege zu keinem Zeitpunkt das Gespräch mit dem Petitionskomitee gesucht hat. Ein seriöses Anliegen aus der Bevölkerung, das mit über 900 Unterschriften unterstützt wurde, verdient es breit diskutiert und nicht mit fragwürdigen Argumenten erledigt zu werden. Die aktuellen Schulprobleme sind unserer Meinung derart belastend für die Lehrpersonen, dass es durchaus angebracht wäre, eine aus Schulpraktikern und Behördenmitgliedern zusammengesetzte Arbeitsgruppe zu schaffen. Mit einem solchen Schritt könnte viel Goodwill geschaffen und Bewegung in eine allzu dogmatisch orientierte Schulpolitik gebracht werden.

Der Vereinsvorstand, im März 2023

Starke Volksschule Zürich
8000 Zürich

Veranstaltungshinweis

Guter Unterricht an der Volksschule

Starke Volksschule Zürich, Dienstag, 4. April 2023

Referent Hanspeter Amstutz

Ehemaliger Bildungsrat und Sekundarlehrer, Fehraltorf

Einladung zu einem Vortrag mit Diskussion

Ort und Datum

Dienstag, 4. April 2023, 19 Uhr

Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstrasse 36, 8006 Zürich

[Mehr...](#)

